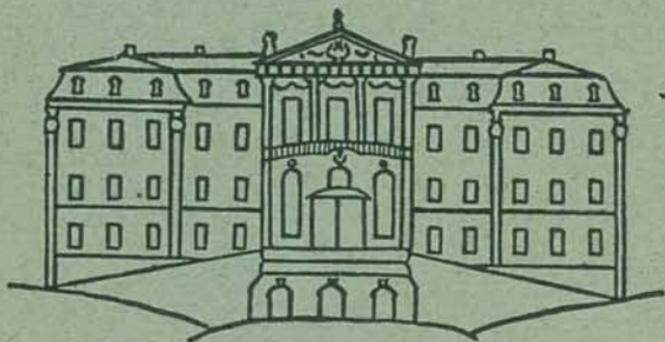


Johannes Hus, der Wahrheitsverteidiger

Von Prof. Dr. Amedeo Molnár,
Professor für Dogmengeschichte an der Comenius-Fakultät Prag



Hefte aus B u r g s c h e i d u n g e n

Johannes Hus, der Wahrheitsverteidiger

Von Prof. Dr. Amedeo Molnár,
Professor für Dogmengeschichte an der Comenius-Fakultät Prag

1961

Herausgegeben von der Zentralen Schulungsstätte der CDU
„Otto Nuschke“ in Verbindung mit der Parteileitung der
Christlich-Demokratischen Union

Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und
die Wahrheit wird euch frei machen.

Joh. 8, 32

Darum, treuer Christ, suche die Wahrheit, höre die Wahrheit, lerne die Wahrheit, liebe die Wahrheit, sage die Wahrheit, halte die Wahrheit, verteidige die Wahrheit bis zum Tod; denn die Wahrheit wird dich frei machen von der Sünde, vom Teufel, vom Tode der Seele und endlich vom ewigen Tode, der die ewige Trennung ist von der Gnade Gottes und von aller seligen Freude, jener Freude, der jeder teilhaftig wird, der da glaubt an Gott und an Jesus Christus, der wahrer Gott und wahrer Mensch ist.

Auslegung des Glaubensbekenntnisses (1412)

Leben und Wirken des Jan Hus sind organisch verbunden einerseits mit dem zeitgenössischen Lebensanliegen des böhmischen Volkes, andererseits mit jenem Strom der christlichen Tradition, der aus dem Evangelium Christi besonders den Ruf zur „besseren Gerechtigkeit“ (Matth. 5, 20) herausgehört hatte und immer von neuem in scharfen Gegensatz zu religiös verhüllten Formen von Unfreiheit, Bedrückung und Ausbeutung geraten war. Das Dramatische an Hus' Weg ist nicht nur durch den Kampf gegeben, den er gegen die Übermacht der päpstlichen institutionellen Kirche und ihre Hierarchie unternahm und dem er 1415 zum Opfer fiel. Dieses Drama ist genährt von der steten schöpferischen Zwiesprache des Prager Magisters mit dem Volke, seinen Zuhörern und Anhängern, einem Dialog, der in einem Atem nach den eigentlichen Grundbedürfnissen der Menschen in ihrer konkreten Situation sowie nach der Wahrheit des Gesetzes Christi, der unbestechlichen letzten Norm jedes sittlichen Handelns, fragte. Hus machte sich dieses Zwiegespräch nicht leicht. Mit der ihm gegebenen Folgerichtigkeit verkörperte er, das Leben wägend, die Einheit von Gedanke und Tat, von Glaube und Werk, und das macht uns begreiflich, warum die breitesten Massen in ihm ihren Repräsentanten und Lehrer begrüßten und warum sie noch lange nach seinem Tode ihren eigenen Kampf um die Durchsetzung der „Wahrheit“ im gegenseitigen Verhältnis der Menschen mit seinem Namen verknüpften.

In die Spannung jenes Gesprächs wurde Hus jedoch nur allmählich hineingerissen. Zwei Umstände waren hier von beschleunigender Bedeutung: zuerst seine Fühlungnahme mit der Prager Universität und sein frühes Zusammenwachsen mit der böhmischen Reformbewegung, dann die Begegnung mit der Gedankenwelt Wyclifs und ihrer Kritik an dem herrschenden Zustand der Christenheit.

Die Universität

Als Hus 1390 nach Prag kam, fand er die in der Hälfte des Jahrhunderts gegründete Universität in Gärung und inneren Streitigkeiten. In philosophischen Fragen standen sich Nominalisten und Realisten gegenüber, was allerdings auch sonst im damaligen Europa nicht selten vorkam. In Prag aber gewannen die Gegensätze dadurch an Schärfe, daß die erste Richtung meistens von Deutschen, die zweite hauptsächlich von Tschechen gefördert wurde. Der junge, arme Student, der vor kurzem seinen Heimatort in Südböhmen verlassen hatte — er war in Husinec bei Prachatice 1371 geboren —, fühlte

sich überwältigt von der Großstadt, an deren Hochschule er neue Formen des Emanzipationsprozesses der tschechischen Nationalität kennenlernte.

Wenn eben von dieser Zeit gilt, daß — wie Karl Marx zum Ausdruck brachte —, damals die tschechische Sprache entwickelter war als die deutsche, so werden wir uns auch nicht wundern, daß die tschechische Intelligenz um eine entsprechende Stellung an der heimischen Universität bemüht war. Dem standen aber Gebräuche der Universitätsverwaltung im Wege, die, das Pariser Vorbild nachahmend, seit den sechziger Jahren zur Geltung kamen. So besaßen die ausländischen Universitätsnationen im Wahlrecht drei, die böhmische nur eine einzige Stimme. Die Besetzung von Professuren und Kollegien durch Tschechen war auch dadurch erschwert, daß freie Stellen in den Kollegien durch Kooptierung ergänzt wurden. Ein langwieriger Streit wurde erst fünf Jahre vor Hus' Ankunft in Prag einigermaßen geschlichtet durch das Abkommen, daß in jedem Kollegium von zwölf Professuren fünf für Tschechen vorbehalten werden sollten. Jede neue Professur gab den unbemittelten tschechischen Studenten eine Möglichkeit zum Lebensunterhalt, da sie sich um die Stelle eines Famulus bewerben konnten. So vermochte auch der junge Hus als Famulus eines tschechischen Magisters im Collegium Carolinum sein Studium weiter zu verfolgen. Als Jüngling mußte er sein Brot durch Kirchengesang erwerben; nun fand er sich plötzlich, wie über Nacht, in neue Verhältnisse versetzt, die durch das Ringen der tschechischen Intelligenz gekennzeichnet waren. Als er später seiner Jugend gedachte, gab er aufrichtig zu, daß ihn zunächst das Trugbild gesicherten Lebens und gesellschaftlichen Ansehens lockte. Bald wurde es jedoch durch ganz andere Sorgen verdrängt. Den Wendepunkt drückte er mit den Worten aus: „Als mir Gott der Herr die Schriffterkenntnis gab . . .“

Diese Erkenntnis der Wahrheit der Heiligen Schrift erschloß sich Hus als einem Menschen seiner Zeit und Umwelt. Bei den begreiflichen Existenzsorgen eines Sohnes armer Leute in das rege Streben der böhmischen Universitätsnation hineingerissen, kam er unwillkürlich in engste Berührung mit der böhmischen Reformbewegung. Diese entstand zwar unter dem überwältigenden Einfluß der Predigerpersönlichkeit des Milič von Kroměříž außerhalb der Universitätskreise, und ihr bedeutendster Theologe, Matthias von Janov, studierte jahrelang in Paris, ja sie wurde sogar hart unterdrückt durch die Aufhebung der Predigerschule des Milič in der Prager Altstadt wie auch durch die Zensur, der das Haupt-

werk Janovs unterzogen wurde; aber eben während der Studienjahre von Hus entfaltete sie sich neuerdings kräftig, und, was von Bedeutung ist, sie trat in Fühlung mit der realistischen Richtung an der Universität.

Die böhmische Reformbewegung

Worum ging es dieser älteren böhmischen Reformbewegung? Um eine Erneuerung der Kirche durch Rückkehr zur apostolischen Botschaft und durch tatkräftige Hoffnung auf das von Christus verheißene Gottesreich. Praktisch bedeutete dieses Bestreben eine kühne Absage an die gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie sich besonders in Böhmen gestaltet hatten.

Eine Hauptursache der allgemeinen Unzufriedenheit war der finanzielle Charakter der Kirchenverwaltung. Die Päpste von Avignon, die immer eher Juristen als Theologen waren, strebten seit Beginn des 14. Jahrhunderts danach, die Kirche in ihrer Struktur umzugestalten. Indem sie die Erträgnisse aller Pfründen an sich rissen, entwickelten sie ein bedeutendes Fiskalwesen, das, insbesondere von Urban V. an, alle großen und fast alle kleinen Pfründenbesitzer der gesamten europäischen Christenheit traf. Dieses System drang tief in das kirchliche Leben ein. Kaiser Karl IV. trachtete danach, seine guten Verbindungen mit dem päpstlichen Stuhl zu seinem eigenen Vorteil auszunützen; doch erschwerte er damit nur die innere Lage. Der Druck des Fiskalsystems wurde in den Ländern, die seiner Herrschaft untertan waren — und dies ganz besonders in Böhmen — auf übermäßige Weise spürbar. Hier befand sich in den Händen der Kirche mehr als ein Drittel des gesamten landwirtschaftlichen Bodens. Kein Wunder, daß die weltlichen Feudalherren die Hierarchie beneideten. Ihr gegenüber waren sie im Nachteil. Das Zölibat gewährleistete ja den Prälaten ein ständiges Wachstum des kirchlichen Grundbesitzes, während Grund und Boden des Adels durch Erbschaft an Söhne und Töchter zerstückelt wurde. Als Folge der kurialen Zentralisation sanken die Verantwortung der Provinzialhierarchie sowie Zucht und Sitten der Priester. In vielen Schichten der Gesellschaft war das Gefühl des Reformbedürfnisses nicht selten; unklar blieben jedoch die Mittel, die zu einer Veränderung führen sollten.

Moralprediger trachteten durch Sittenerneuerung wenigstens die Symptome der Krankheit zu heilen, andere erwarteten eine Neuordnung von der Rückkehr des Papstes nach Rom. Der Deutsche Konrad Waldhauser ging von der ersten

Position aus, kam aber dann zu der Erkenntnis, daß der Reichtum der Klöster eine gewichtige Quelle des moralischen Verfalls sei. Milič von Kroměříž setzte zunächst seine Hoffnung in die Rückkehr des Papstes nach Rom und begab sich, Urban V. vorausgehend, 1367 dorthin. Der Zustand von Kirche und Gesellschaft erregte ihn mächtig. Er sah ihn im Lichte der von neuem lebendig gewordenen Vorstellungen vom Weltende. Vor der römischen Inquisition legte er seine Überzeugung von der erneuernden Kraft des gepredigten Evangeliums dar. In der anbrechenden Endzeit erwartete er von einer systematisch geplanten Predigtmission das Zurückdrängen der Macht des Antichrist, wie er zusammenfassend die Notlage des abendländischen Christentums zu bezeichnen pflegte. Er stellte ein Programm auf, um die in Sünden alt gewordene Kirche durch das Wirken neuer Prediger zu verjüngen und zu reinigen. Von Rom abgewiesen, entschloß er sich im Jahre 1372, mitten in Prag sein „Neues Jerusalem“ aufzubauen als Zentrum gemeinsamen Lebens büßender Frauen, aber zugleich auch als eine Predigerschule von weiter Ausstrahlung. Sein Wirken stieß auf zähen Widerstand. Er rechtfertigte sich jedoch zweimal gegenüber allen Anklagen der Hierarchie und der Mönche bei der Kurie. Im Juni 1374 starb er zu Avignon, wohin er zur Untersuchung zitiert worden war.

Wesentlich war für Milič die eschatologische Begründung all seiner symbolisch-prophetischen Wirksamkeit. Die Wort-Gottes-Predigt und die Armut waren für ihn Merkmale des kommenden Zeitalters des Heiligen Geistes. Die Bedeutung eines Zukunftszeichens gewannen auch Miličs rorderung nach einem häufigen Abendmahlsgenuß und sein Widerstand gegen die Schullogik. Indem er vorübergehend im Kaiser, dann aber allgemein im ethisch unfruchtbaren Gewohnheitschristentum den Antichrist sah, lehrte er die Seinen, die Ursache der Übelstände nicht außerhalb, sondern innerhalb der Christenheit zu suchen.

Seine Anregungen wurden von Matthias von Janov (†1393) übernommen, biblisch geläutert und weitergeführt. Janovs Hauptwerk „Die Regeln des Alten und Neuen Testaments“, eine Darstellung der biblischen Theologie, stellt vor dem Leser das Ziel einer schlagkräftigen Vereinfachung der üblichen christlichen Botschaft im Sinne des Neuen Testaments auf. Die Predigt soll nunmehr die Substanz der biblischen Verkündigung umfassen. Auch bei Janov erhält die Aufgabe des Predigtamtes ihre Dringlichkeit von der Endsituation der Kirche und der Welt vor Gott. So wird zum steten charakte-

ristischen Merkmal der Miličschen Reformbewegung, daß sie in der Hoffnung auf die Wiederkehr Christi alle gesellschaftlichen Ansprüche und Lehren der Institutionskirche entscheidend relativiert. Die Gegenwart wird einerseits unter die Kritik der als normatives Vorbild dargestellten apostolischen Kirche, andererseits unter den Druck des eschatologisch Sein-Sollenden gestellt. Auch da, wo keine aufrührerischen Schlußfolgerungen aus der Predigt der Schüler von Milič gezogen wurden, ist ihr Einfluß anregend gewesen. Ich denke an das umfassende tschechische literarische Schaffen des Thomáš von Štítý (gest. vor 1409), der da bekannte: „Ohne Milič hätte ich kaum all diese Bücher geschrieben.“ Seine Erbauungsschriften, obzwar sie den Rahmen der scholastischen Tradition nicht übertreten, führen bewußt die Volkssprache in die religiöse Literatur ein. Die Begründung dieses Verfahrens bei Štítý ist typisch die der böhmischen Reformbewegung: Die Wahrheit des Christentums wurde von den Aposteln der gesamten Christengemeinde, nicht nur den gelehrten oder mönchisch abgesonderten Menschen gepredigt und geschrieben.

Daß aber alle diese Bestrebungen in radikalierter Form zum Anliegen der breitesten Volksmassen wurden und sich nicht auf einen Kreis von edlen Leuten, die sich der Hingabe ihrer innerlichen Frömmigkeit bewußt waren, beschränkten, ist ein Verdienst der hussitischen Revolution geworden. Man kann zwar in der vorangehenden böhmischen Reformbewegung einen nicht unwesentlichen Ausgangspunkt der devotio moderna, das heißt des ethisch auf Christi Nachahmung gerichteten Frühhumanismus diesseits der Alpen, erblicken; Geert Groote stand ja 1378 in Verbindung mit Prag, und sein Schüler Florens Radewijns studierte hier fünf Jahre, frühzeitig genug, um noch das Scheitern der Predigerschule Milič zu erleben. Aber man muß auch sehen, wie doch diese Bewegung eine folgerichtige Reformation nur signalisieren konnte. Durch die Errichtung der Bethlehemskapelle zu Prag wurde dann die Möglichkeit geschaffen, das Anliegen der Miličschen Schule der von Haus zu Haus aus anders gestalteten Reformbewegung der Universitätsgelehrten zu übermitteln.

Nur wenige Schritte vom ehemaligen „Jerusalem“ Milič gründete eine kleine Schar seiner geistigen Erben ein neues „Haus des Brotes“, die Bethlehemskapelle. Die Gönner, meistens Bürger, die nun auch der Universität nahestanden, wollten die Stadt mit einem Predigtraum versehen, wo das Brot des Gotteswortes in der Volkssprache dargeboten werden

sollte. Nachdem Miličs Reden verstummt waren, hörte man tschechische Predigten fast nur bei Begräbnissen oder in Privathäusern. Das sollte die Errichtung der neuen Kirche ändern. Ganz im Sinne der böhmischen Reformbewegung fordert die Gründerurkunde vom Mai 1391, „daß das Wort Gottes nicht gebunden, sondern das freieste der Welt und das allerheilsamste für die Kirche und ihre Glieder sein möge“. Nur das Wort Gottes kann die Gesellschaft vor dem drohenden Verderben in Schutz nehmen. — Bald wurde die Kapelle um ein Kollegium für Universitätsstudenten erweitert. Doch wurde die Bethlehemsstiftung weder zu einer Pfarrei noch zu einer Pfründe. Der Prediger war von der Universität bezahlt. Der Traum Miličs, eine Schule neuen Geistes für die Bildung volkstümlicher Prediger in der lauterer evangelischen Botschaft zu bilden, ging auf solche Weise in Erfüllung. Hus war es, der ihm die entscheidende Wirkungskraft gab.

Der Bethlehemprediger

Im März 1402 bestieg Hus erstmals die Kanzel der zehn Jahre zuvor gegründeten Kirche, deren Verwaltung ihm, dem bereits wohlbekanntem Universitätsprofessor, anvertraut wurde. Eben als Bethlehemprediger reifte Hus zu seiner geschichtlichen Bedeutung heran.

Sein Weg wies bis dahin nichts Ungewöhnliches auf. Die ersten drei Jahre seines Universitätsstudiums beendet er durch Erlangen des Bakkalaureats der Philosophie (1393), nach drei weiteren Jahren wird er Magister in artibus, und 1398 beginnt er, eigene Vorlesungen zu halten. Im Jahre 1400 empfängt er die Priesterweihe, studiert weiter Theologie unter Stanislaus von Znaim, und durch seine Frühpredigten kommt er in direkte Berührung mit dem Volke und dessen Leiden. Wie tief ihn dieses ergriff, beweist noch seine spätere Erinnerung daran, wie er sich damals, als Prag von den feindlichen Heerscharen belagert war und im Lande Brand und Mord herrschten (1401), er zum ersten Male im Namen des Evangeliums für eine Neuregelung des Zusammenlebens verschiedener Völker auf Grund vollständiger Ebenbürtigkeit einsetzte. „Dem Gottesgesetz wie auch dem Naturgesetz gemäß“, sprach er, „sollen Tschechen im Königreich Böhmen die Hauptämter bekleiden, wie es ja die Franzosen in Frankreich und die Deutschen in ihren Ländern auch tun. Wem immer wäre es zunutze, wenn ein Tscheche, der keines einzigen deutschen Wortes kundig ist, in Deutschland Pfarrer oder

sogar Bischof wäre? Er wäre nicht nützlicher als einer Herde ein stummer Hund, der da nicht bellen kann.“ Man kann diesen Worten den Nachklang der Erfahrungen, die Hus während seiner Studienjahre an der Universität gemacht hatte, heraushören; aber man wird sich auch dessen bewußt, was wir eingangs als Hus' Zwiegespräch mit dem Volke in seiner ganz konkreten Lage bezeichnet haben.

Dieses dialogische Zusammenleben mit einer nach Weisung trachtenden Hörerschaft entfaltet sich dann vollkommen während der zehn Jahre der Bethlehemswirksamkeit von Hus (1402–1413). Unter seiner Kanzel versammelten sich Vertreter aller Volksschichten. Da war eine bedeutende Schar frommer Frauen, die Hüterinnen des Miličschen Erbes, unter ihnen auch Anežka, Štítnýs Tochter. Hier kamen reiche tschechische Bürger der Prager Altstadt mit einer Menge von Handwerkern der Neustadt zusammen, hierher eilten zahlreiche Arme, an denen es in den Prager Städten wahrlich nicht mangelte, und ganz besonders das begeisterte und erregbare Studentenelement. Mitglieder des Adels und Hofbeamte König Wenzels IV. waren hier ebenfalls öfters zu Besuch, und mit überraschendem Verständnis für einige Reformvorschläge hörte die Königin Sophie Hus' Predigten zu. Die Anziehungskraft der Bethlehemskapelle stieg von Sonntag zu Sonntag. Neben Besuchern aus dem Lande, die einen weiten Weg wagen mußten, um den geliebten Prediger doch einmal hören zu dürfen, kamen später und immer häufiger uneingeladene Späher, die im Dienste der Feinde des Reformators nach jedem im ketzerischen Sinne deutbaren Worte lauerten. Jede einzelne dieser Zuhörergruppen mußte sich von Hus angesprochen fühlen, da er in seinen Predigten eine eingehende Kenntnis ihrer Art und ihres Wesens aufweist und vornehmlich als Seelsorger eine ungewöhnlich starke Persönlichkeit war. Der Augustinermönch Oswald Reinlein aus Nürnberg, der scharf gegen Hus und seine Anhänger tobte, gab ihm in dieser Hinsicht ein gutes Zeugnis: „Seine Predigten wurden fast von der ganzen Prager Bevölkerung aufgesucht, als er in Bethlehem an Festtagen zweimal, in der Fastenzeit an jedem Tage wiederum zweimal predigte. Darüber hinaus hielt er täglich zwei Vorlesungen und sonntags drei Reden. Für Arme, die ihm empfohlen worden waren, erbat er Almosen von denen, mit welchen er verkehrte, Magister pflegte er zu Tische einzuladen, und in Güte und Liebe empfing er jeden gelegentlichen Ankömmling wie auch diejenigen, die ihm aus Anhänglichkeit nähertreten wollten.“

Erhaltene Predigtvorbereitungen oder Nachschriften der Zuhörer erlauben einen Einblick in den Entwicklungsgang der Predigten von Hus. Von Jahr zu Jahr werden ihre Gedanken kühner und bezeichnen mit steigendem Einsatz, was zu beseitigen ist, um dem Evangeliumsgehorsam im Leben Raum zu schaffen. In den ersten Jahren beschränkt sich Hus auf eine schlichte Einübung des Volkes im Christentum; bald aber wird er die Notwendigkeit einer Sittenerneuerung der Geistlichkeit betonen und schließlich in breiter Sicht eine allgemeine Kirchenreform beanspruchen. Eine solche empfindet er als desto unerläßlicher, je mehr er um seiner Christustreue willen von der kirchlichen Obrigkeit in die Enge getrieben wird. Das Streben nach der wahren Kirche Christi ging für Hus über die Schriffterkenntnis und den Kampf um ihr Entscheidungsrecht im Christenleben.

Begegnung mit Wyclif

Wir haben gehört, wie hoch Hus den Augenblick schätzte, in dem ihm „Gott der Herr die Schriffterkenntnis gab“. Diese erschloß sich ihm durch eine gründliche Lektüre der Schriften des Engländers John Wyclif, des doctor evangelicus. Hus' Gedankenwelt ist mit der des Oxforder Professors (†1384) weithin identisch. In seiner Heimat vermochte allerdings Wyclifs Programm der Kirchenerneuerung auf die Dauer nicht zu wirken. In Böhmen dagegen fand er nicht nur zum Einsatz bereite Schüler, sondern hier waren auch die gesellschaftlichen Verhältnisse imstande, ihn als Fortsetzer der Bestrebungen der Miličschen Reformbewegung anzunehmen, ja sogar die Verwirklichung seiner Pläne zu fördern.

Die Begegnung mit Wyclifs literarischem Nachlaß war für Hus seit 1398 entscheidend. Mit weitblickendem Humor notierte Hus auf den Rand seiner damaligen Abschrift der philosophischen Werke des Engländers: „Wyclif, Wyclif, du wirst wohl manchem den Kopf verdrehen!“ Böhmisches Oxfordstudenten, deren Zahl seit der Vermählung der Schwester des Königs Wenzel IV. mit Richard II. von England anstieg, brachten einige Schriften Wyclifs nach Prag. Um die Jahrhundertwende kehrte dann Hus' jüngerer Freund Hieronymus auch noch mit theologischen Hauptschriften des großen Realisten aus Oxford in seine Geburtsstadt Prag zurück. Hier wurden sie eifrig von den tschechischen Professoren gelesen, einmal, weil sie dem Realismus neue Beweisgründe zuführten gegenüber den späten – und reaktionären Richtungen immer mehr verfallenden – Nominalismus, zum zweiten aber, weil sie mit ungemeiner Gewalt alle brennenden kirch-

lichen gesellschaftlichen Fragen energisch in die biblische Sicht rückten. Wyclif wollte das kirchliche Leben nach dem Vorbilde des apostolischen Zeitalters gestaltet und die Folgen der sogenannten Konstantinischen Schenkung beseitigt sehen. Da der Papst und die römische Hierarchie seiner Ansicht nach zum Antichrist entarteten, erhoffte Wyclif von der weltlichen Obrigkeit eine heilsame Gegenwehr gegenüber dem Reichtum, der Hierarchisierung und dem ins Magische neigenden Sakramentswesen der spätmittelalterlichen Kirche. Die wahre Kirche definierte Wyclif als die Gesamtheit der Erwählten, die Christus durch Gottes Ratschluß einverleibt sind, nicht aber notwendig mit der amtlich sichtbaren Kirche in Verbindung stehen. Insbesondere wegen seines Angriffes auf die Transsubstantiationslehre verurteilte 1382 ein Konzil zu London 24 seiner Sätze, die auch für den englischen Bauernaufstand von 1381 verantwortlich gemacht wurden.

Wyclifs Grundgedanken entsprachen weitgehend den Lehren Miličs und Janovs. In praktischer Hinsicht gingen jedoch beide Strömungen an der Frage der Methode auseinander: Die böhmische Reformbewegung erhoffte die Kirchenerneuerung von dem durch das Wort Gottes angesprochenen und zum Bekennen bereiten Volke, Wyclif vom Staat. An der Hierarchie verzweifelten beide.

Die ersten Kämpfe um Wyclifs Erkenntnis der Schriftbotschaft

Auf der Prager Universität von deutschen Nominalisten meistens abgelehnt, von tschechischen Realisten als lesenswert verteidigt, wurden die theologischen Schriften Wyclifs zum Streitpunkt zwischen der böhmischen Reformbewegung und Rom. Bereits 1403 gelang es dem schlesischen Magister Johannes Hübner, Wyclifs Lehren von der Karlsuniversität unter dem damaligen Rektor Walter Harasser verurteilen zu lassen. Stanislav von Znaim und Stephan Pálec, Freunde von Hus, verteidigten aber Wyclif weiter. Besonders starken Anklang fanden Thesen, die gegen jede Form der Simonie gerichtet waren. Da der neue Erzbischof von Prag, Zbyněk Zajíc von Hasenburg, der Reform zunächst nicht feindlich gesinnt war, konnten Erneuerungsgedanken immer mehr Fuß fassen. Dem direkten Einflusse von Hus auf den Erzbischof ist es zuzuschreiben, daß Zbyněk abergläubische Wallfahrten nach manchen Wallfahrtsorten Böhmens verbot. Auch beauftragte er Hus mit Stanislav, die Glaubwürdigkeit der Nachrichten von dem Wunderblut zu Wilsnack in Brandenburg zu über-

prüfen. Zu diesem Anlaß verfaßte Hus ein Gutachten. Das Ergebnis der Untersuchung war dann das Verbot der Wallfahrt nach Wilsnack, das der Erzbischof 1405 auf derselben Diözesansynode erlassen hatte, bei der Hus als Synodalprediger auftrat. Zu diesem Ehrendienst wurde Hus bereits 1404 und abermals 1407 von Zbyněk eingeladen, und er benutzte diese Gelegenheiten dazu, die Übelstände der Geistlichkeit offen zu geißeln. Obwohl er Wyclif gegenüber nicht unkritisch war, hauptsächlich in der Abendmahlslehre, weigerte er sich, seine Schriften als ketzerisch zu betrachten.

Da wurde Wyclif von neuem und heftiger angegriffen. Der sächsische Magister Ludolf Meistermann ging im Einverständnis mit einigen Prager Prälaten und der Universität Heidelberg 1408 zur päpstlichen Kurie, um die böhmischen Reformer der Wyclifischen Ketzerei zu beschuldigen. So wurde der bisher auf die Prager Universität beschränkte Streit um Wyclifs Christentumverständnis bis nach Rom getragen. Die Kardinäle verurteilten eiligst Wyclifs Lehren und Schriften und zitierten Stanislav, seines Abendmahlschriftchens wegen, zur Selbstverteidigung. In Begleitung seines Schülers Pálec begab sich Stanislav nach Italien. In Bologna wurden beide gefangengenommen und aufs härteste mißhandelt.

In Prag verbot inzwischen eine neue Synode jede Kritik der Geistlichkeit von der Kanzel her, wie auch das Singen von neuen geistlichen Liedern in tschechischer Sprache, mit Ausnahme von nur vier älteren Liedern. Das war als Beschränkung der Tätigkeit von Hus in Bethlehem gedacht, wo die neuen Lieder außerordentlich beliebt waren und von Hus selbst gepflegt wurden. Hus leistete zwar der Aufforderung des Erzbischofs Folge, einige Wyclif-Handschriften auszuliefern, änderte aber nichts am Inhalt seiner eigenen Predigten. Nachdem Stanislav und Pálec sich von der Gewalttat der Kardinäle hatten einschüchtern lassen, ja Pálec von nun an sogar den Rückweg zum Papstgehorsam einschlug, wurde Hus allmählich zum Führer der Reformpartei und in der wieder aktuell gewordenen Frage des päpstlichen Schismas zum eifrigen und gern gehörten Verteidiger der sogenannten neutralen Einstellung.

Die Parteinahme für „Neutralität“

Seit dem Sommer des Jahres 1408 gedachten nämlich Kardinäle der beiden Rivalpäpste, für das Jahr 1409 nach Pisa ein Konzil einzuberufen, das die Spaltung der Kirche endlich beseitigen sollte. Bis dahin wurden die Herrscher der

Christenheit zur Neutralität den beiden Päpsten gegenüber aufgerufen. Auch Wenzel IV., König von Rom und von Böhmen, entschloß sich für die Neutralität, die Hus durch Wort und Schrift als gute Lösung empfahl. Der Erzbischof dagegen beharrte in der römischen Obedienz Gregors XII. und verbot daher Hus, obwohl diesmal ohne Erfolg, das Ausüben seines Priesteramtes in Prag. Dem König erschien eine Sanktion der Universität, nachdem ihm jene des Erzbischofs verweigert worden war, als Rückhalt für seine Neutralitätspolitik wünschenswert, und dies um so mehr, als eine Gesandtschaft des französischen Königs ihn um Unterstützung des Pisaner Konzils bat. Da er die erwünschte Sanktion von den ausländischen Universitätsnationen nicht erlangen konnte, änderte er das bisherige Stimmenverhältnis der vier Universitätsnationen, indem er der böhmischen Nation, von deren Reformparteilichkeit er gut unterrichtet war, statt der bisherigen einen Stimme nunmehr drei Stimmen im Wahlrecht erteilte. Durch das Dekret von Kutná Hora vom 18. Januar 1409 wurde die Universität unter den entscheidenden Einfluß der Reformbewegung gestellt. Diese hatte bereits einige Tage früher ihr Anliegen an der alljährlichen Quodlibetdisputation zum Ausdruck gebracht. Das Fest, präsiert von Magister Matěj von Knín, der kurz vorher noch verfolgt worden war, wurde zu einer schlagenden Antwort auf die Beschuldigungen Meistermanns. Hieronymus von Prag verteidigte dabei auch ausdrücklich die Rechtgläubigkeit Wyclifs. Zu Beginn des neuen Semesters schworen deutsche Mitglieder der drei Ausländernationen durch Eid und unter Androhung von Acht und Geldstrafe, daß sie Prag lieber verlassen wollten, als der heimischen Nation das Dreistimmenrecht zu gönnen. Vergebens betonte Hus in seinen gleichzeitigen Vorlesungen über die Sentenzen des Lombardus, daß „ein solcher Eid die Liebe verletze, die Wahrheit unterdrücke, die Ehre beflecke, das Nützliche niederreiße“. In der Tat verließen ab Mai die deutschen Professoren und Studenten die Stadt und wandten sich zum großen Teil nach Leipzig, wo sie im Einverständnis mit dem Papst Alexander V. eine neue Universität gründeten.

Auch der Prager Erzbischof blieb nicht untätig. Er befahl die Auslieferung der Schriften Wyclifs und ernannte eine Kommission, die unter dem Vorsitz des Inquisitors Mauritius Rvačka die Rechtgläubigkeit von Hus prüfen sollte und gegen ihn den Ketzerprozeß anstrebte. Indem Hus von der Kanzel aus protestierte, gingen die Wege des Erzbischofs und des Reformators endgültig auseinander. Der Ketzerprozeß kam

langsam, aber sicher ins Rollen. Was ihn doch noch etwas hinausschob, war die für manche überraschende Wahl des Jan Hus zum Rektor der Universität.

Die Gehorsamsfrage

In der Person des neuen Rektors, der zum ersten Male nach den neuen Universitätsstatuten im Oktober gewählt wurde, erlangte die Universität, nachdem sie durch den Abgang der Deutschen ihren internationalen Charakter eingebüßt hatte, doch wieder europäische Bedeutung. Hus war sich der Schwierigkeit seiner Lage wohl bewußt. Seit Ende des Jahres 1409 begegnen wir in seinen Äußerungen des öfteren dem Hinweis darauf, daß die Wahrheitsliebe nicht den breiten Weg des Erfolges zu gehen pflegt, sondern im Gegenteil Feindschaft und Verfolgung zu erdulden hat. Er machte sich zu einem ungleichen Kampf bereit, indem er gegen die größten Mächte der Zeit schließlich allein stehen sollte. Bereits im Dezember unterzeichnete Alexander V. eine Bulle, die den Prager Erzbischof zu weitgreifenden Maßnahmen gegen Hus ermächtigte. Erst im Juni 1410 gab Zbyněk sie allgemein bekannt, nachdem Hus' Rektorat verflossen war. In der erzbischöflichen Kundgebung kam der Name von Hus überhaupt nicht vor, doch durch jeden ihrer Sätze war der Bethlehemprediger gemeint und getroffen. Der Papst verurteilte Wyclifs Schriften und Lehren, verbot ihre Verbreitung und untersagte in erster Linie jede Predigtstätigkeit in andern Räumen als denen der Pfarr- und Klosterkirchen. Damit war der Bethlehemarbeit die rechtliche Grundlage genommen.

Demgegenüber gab Hus am 25. Juni in seiner Kapelle bekannt, daß er Berufung beim Papst einlege. Wir können einem Bericht an die Kurie entnehmen, wie sich in solchen Entscheidungsstunden das Zwiegespräch zwischen Hus und der eigenen Gemeinde vertiefte und für sein Verhalten mitbestimmend war. Als er von den Beschuldigungen sprach, die bei der Kurie den Schein erwecken wollten, „daß in Böhmen und Mähren die Herzen vieler durch ketzerisches Gift angesteckt seien“, schrie das Volk: „Sie lügen, sie lügen!“ — „Der verstorbene Papst, ich weiß nicht, ob er im Himmel oder in der Hölle ist“ (Alexander V. starb Anfang Mai 1410, und Balthasar Cossa wurde als Johannes XXIII. sein Nachfolger), fuhr Hus fort, „schreibt auf seinen Eselshäuten wider Wyclifs Schriften, in denen doch viel Gutes steht. Ich habe appelliert und will von neuem appellieren; wollt ihr mir beistehen?“ — „Und das gesamte Volk“, so meldet der Bericht-

erstatte, „antwortete mit erhobener Stimme in der tschechischen Volkssprache: Wir wollen es, und wir stehen dir bei!“ Darauf predigte Hus weiter: „Ich muß entweder predigen oder das Land räumen oder im Kerker sterben. Denn die Päpste können lügen, aber Gott lügt nicht. Bedenkt das, ihr, die ihr mir beistehen wollt. Den Bann fürchtet nicht. Denn ihr habt zugleich mit mir nach Brauch und Gewohnheit der Kirche appelliert.“

Binnen eines Monats wurden in Prag Wyclifs Bücher öffentlich verbrannt, und wegen seiner Berufung verhängte der Erzbischof den Bann über Hus. Dieser wurde von der Kurie offiziell gebilligt und Hus vor den Papst geladen. Diesmal fühlte sich auch König Wenzel verletzt, nahm Hus in Schutz und ersuchte den Papst und den Kardinal Colonna um Einstellung des Prozesses. Hus selbst folgte der Vorladung nicht. Er begnügte sich, sein Fernbleiben durch Prokuratoren bei der Kurie zu entschuldigen. Immer deutlicher erschien ihm der Mißbrauch der kirchlichen Autorität als Tempelschändung, die an jene des Königs Antiochus in Jerusalem erinnerte (1. Makk. 1, 46–66): „So liest du es in der Bibel. Mit den Händen kannst du es greifen, wie ähnlich unser Fall geworden ist. Denn es wurden Briefe in alle Städte Böhmens ausgesandt, daß Hus exkommuniziert werde, nicht predige, nicht das Abendmahl reiche, nicht die Messe im Tempel Gottes lese. Und nachdem sie die Bücher, die das Gesetz Gottes enthielten, verbrannt haben, verlangen sie noch, daß ihnen weitere für die Flammen ausgeliefert werden und daß Menschen, bei welchen man sie finden würde, dafür ihr Leben einbüßen sollen. Doch durch des Herrn Huld entschlossen sich bisher viele, in dieser Sache keinen Gehorsam zu leisten. Seht, wie es doch um die Entweihung der Kirche Christi steht!“ In der Tat ist es die Gehorsamsfrage, in der Hus einen Fundamentalbegriff der herkömmlichen Ethik antastet. Befehl ist ihm eben nicht Befehl, da das Primat Christi ihn von der Gehorsamspflicht gegen den Papst entbindet. Daß die Verantwortlichkeit für die Predigt bei Hus christozentrisch gelebt und motiviert wurde, kann keinem Zweifel unterliegen.

Zu dieser Zeit war die äußere Lage insofern für Hus günstig, als der König ihm geneigt war. Hus konnte sogar die Hoffnung hegen, die Kirchenerneuerung werde sich in Böhmen ganz nach Wyclifs Vorstellungen, von oben, von der weltlichen Obrigkeit her, durchsetzen. Dieser Möglichkeit hat sich Hus nicht verschlossen, jedoch ihr nie sein volles und letztes Vertrauen geschenkt. Das Jahr 1410 schien sie aber mehrfach zu fördern. König Wenzel fühlte sich wieder ein-

mal seiner Sache sicher. Nachdem Ruprecht III., der ihm seit 1400 die rechtmäßige Herrschaft im Reiche bestritten hatte, gestorben war, konnte er wieder an Anerkennung in Deutschland denken. Jedes Anschwärzen seiner Untertanen in Böhmen und jede Beschuldigung der Ketzerei empfand er im Blick auf seine ausländische Politik als äußerst unangebracht. Wie könnte nur ein König von Ketzern Kaiser werden! Deshalb sah er ungern, wenn theologische Streitigkeiten aus Böhmen vor dem Forum der Kurie ausgetragen wurden, und war bemüht, sie im Lande selbst zu schlichten. Gleichzeitig wurde auch von anderswoher die Überzeugung der Laienöffentlichkeit gestärkt, daß die weltliche Macht der Kirche nicht unüberwindlich sei: Im Spätsommer kam nach Prag die Kunde von der Niederlage des Deutschritterordens in der Schlacht bei Grunwald (Tannenberg).

Als der Erzbischof am 15. März 1411 den Bann über Hus ausrufen ließ, weil die Frist, in der er sich der Kurie stellen sollte, abgelaufen war, drohte der König mit Beschlagnahme des Kirchenbesitzes und begann die Drohung auch auszuführen. Zbyněk entschloß sich zum Gegenangriff: am 18. Juni verhängte er das Interdikt über die Stadt. Doch gelang es König Wenzel, den Vorschlag durchzusetzen, daß ein Schiedsgericht in seinem Namen den Zwist zwischen dem Erzbischof mit seinem Kapitel und Hus mit der Universität entscheide. Es war ein kecker Versuch, der Staatsgewalt das ungewohnte Recht zu geben, in Glaubenssachen ohne Rücksicht auf die Lehrgewalt des Papstes als Haupt der Kirche das Urteil zu fällen, als wären hier staatsrechtliche Grundsätze im Spiele gewesen, die Marsilio von Padua in der ersten, Wyclif in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts vorgeschlagen hatten. Der Schiedsspruch beauftragte den Erzbischof, Bann und Interdikt aufzuheben und Hus vom Erscheinen in Rom zu entbinden. Der Erzbischof weigerte sich zu gehorchen. Er starb auf der Reise nach Ungarn zu König Sigismund, die er unternommen hatte, um ihn zu einem geharnischten Eingreifen in Böhmen zu bewegen. In Rom gelang es dem Anwalt von Hus, Johann von Jesenic, dessen Prozeß fast zwei Jahre hindurch in die Länge zu ziehen, bis zu dem Augenblick, da er selbst in den Kerker geworfen wurde.

Protest gegen heiligen Krieg und Ablaßhandel

Die Kurie hatte scharf genug gesehen, daß die Motive der Beständigkeit des Reformators doch andere waren als die des Königs von Böhmen. Sie wartete den Augenblick ab, da Hus auch vom König verlassen sein würde, um dann mit letzter

Stoßkraft gegen Hus den tödlichen Schlag zu führen. Dieser Augenblick ließ nicht lange auf sich warten.

Um sich gegen die Ansprüche Gregors XII. behaupten zu können, entschloß sich der Papst Johannes XXIII., gegen den König von Neapel, Ladislaus, Krieg zu führen. Das kostspielige Unternehmen zu finanzieren sollte die Aufgabe der Untertanen seiner Obedienz sein. Der Krieg wurde als Kreuzfahrt proklamiert und seinen Teilnehmern Ablaß versprochen. Besonders gedachte man aber zur Kriegsunterstützung möglichst viele Ablässe zu verkaufen. Für Böhmen war der Passauer Dechant Wenzel Tiem mit dem Ablaßverkauf beauftragt. Skrupellos ging er mit den Seinen ans Werk, nicht nur vom neuen Erzbischof, sondern auch vom König unterstützt, dem der Papst einen nicht unwesentlichen Teil des Ertrages gewährte. Nur konnte der Ablaßhandel in Böhmen nicht mehr mit Popularität rechnen. Seine moralische Rechtfertigung war hier bereits von der älteren Reformbewegung in Zweifel gezogen worden. Jetzt sah das Volk auf krasseste Weise, was vor zwanzig Jahren schon der Prager Dominikaner Heinrich von Bitterfeld, ein Deutscher, schmerzlich beklagt hatte: „Die der Simonie huldigen, haben eine solche Macht in ihren Händen, daß sie diese Ketzerei nicht nur in Schutz nehmen, sondern sogar verkündigen dürfen.“ Nun wurde es klar, daß jeder, der gegen den Ablaßhandel aufzutreten wagen würde, auf den Schutz des Königs verzichten müßte. Das Volk sang auf den Straßen der Hauptstadt Spottlieder auf die Krämer mit heiligen Dingen. Sollte Hus schweigen?

Er sprach. Auf der Kanzel, vom Katheder aus. In den Predigten behauptete er, daß der sogenannte heilige Krieg, in dessen Zeichen Menschen verarmen oder getötet werden, nicht die Liebe als Ursache haben könne und deshalb auch der Botschaft des Evangeliums nicht entspreche. Und am 17. Juni 1412 unterzog er in einer Universitätsdisputation die päpstliche Ablaßbulle einer vernichtenden theologischen Kritik. Hieronymus von Prag stand ihm mit der Wucht seiner Beredsamkeit bei. Aber sonst bildete sich um Hus eine unheimliche Leere. Am schmerzlichsten empfand er, daß ihm die Freundschaft Pálec's verlorengeing. Pálec, der kurz zuvor zum Doktor der Theologie promoviert und zu jener Zeit Dekan der Theologischen Fakultät war, bewog den König, gegen den Störer des Ablaßverkaufs scharf einzugreifen.

Anfang Juli wurden drei Gesellen gefangengenommen, weil sie in der Kirche gegen den Ablaßverkauf laut prote-

stiert hatten. Hus fühlte sich für diese Jünglinge verantwortlich. Er ging in das Altstädter Rathaus, um ihre Freilassung zu bewirken oder, wenn nicht anders, an ihrer Stelle bestraft zu werden. Die Ratsherren versprachen Hus die Freilassung der Sträflinge, sobald das Volk, das zahlreich herbeigelaufen war, auseinandergehen würde. Das gegebene Wort hielten sie aber nicht. Die drei Handwerksburschen wurden am Ring enthauptet. Die hussitische Bewegung hatte ihre ersten Märtyrer gefunden. Das Begräbnis ging von der Bethlehemskapelle aus; groß war die Beteiligung und tief die Trauer des Volkes.

Berufung auf Jesus Christus

Während die allgemeine Erregung des Volkes durch derartige Maßnahmen begreiflicherweise nicht an Intensität abnahm, spielte sich an der Universität die letzte Phase des Kampfes um Wyclif ab. Gegen den Willen der vorsichtig gewordenen Theologieprofessoren verteidigte Hus auf dem Katheder einige Thesen des Engländers, die nun höchst aktuell geworden waren, besonders den Satz, daß ein geweihter Prediger auch ohne bischöfliche Erlaubnis predigen dürfe und sich der Predigtspflicht, die er vom Herrn der Kirche als Auftrag einmal angenommen habe, auch unter Bann nicht entziehen könne. Jacobellus von Mies brachte weitere Gründe für die Notwendigkeit, zur Armut der Kirche zurückzukehren, um die Mißstände der Christenheit beseitigen zu können. Den beiden tschechischen Magistern trat noch der Deutsche Friedrich Eppinge bei, indem er die theologische Basis des Bannes bezweifelte. Dieser Versuch, Wyclifs Rechtgläubigkeit zu behaupten, war um so kühner, als sich die Oxforder Universität kurz zuvor (1411) von Wyclif losgesagt hatte.

Die praktisch letzte Entscheidung all dieser Fragen lag aber bei der Kurie. Sie verhängte noch im Juli 1412 über Hus den großen Kirchenbann und das Interdikt über seinen Aufenthaltsort. Hus sollte verhaftet und nach dem Kirchenrecht gerichtet, die Bethlehemskapelle zerstört werden. Es gab keine Macht mehr, die Hus nach dem gültigen Recht in Schutz zu nehmen gewagt hätte.

Hus wußte das. Er legte nun auch Berufung ein bei der Instanz, die dem Kirchenrecht zwar völlig unbekannt war, doch für Hus lebendig dastand. Seine Berufung vom 18. Oktober richtet er ausdrücklich an „Jesus Christus, den allergerechtesten Richter, der da kennt, verteidigt und richtet, verkündet und völlig belohnet eines jeden gerechte Streitsache“. Er

schrieb seine Berufung an Christus in der Erkenntnis, daß er aus Prag weichen müsse. Dem Willen des Königs nachgebend, gab er das Predigen auf, aber das Verantwortlichkeitsgewissen drängte ihn, nach einigen Wochen zu schreiben: „Ich denke, daß ich gesündigt habe, als ich, dem Willen des Königs folgend, das Predigen aufgegeben habe. Fürwahr, ich will fernerhin von dieser Sünde ablassen.“

Seit dem Herbst des Jahres 1412 weilte Hus auf verschiedenen Burgen des südöstlichen Böhmens, nur ausnahmsweise auf kürzere Zeit Prag besuchend. Bis zum Sommer 1414 wurde so das Land die neue und letzte Wirkungsstätte des Reformators. Von seinen Prager Freunden entfernt, mit seiner Bethlehemsgemeinde nur in brieflichem Verkehr stehend, kehrte er in die Nähe des Volkes, aus dem er gekommen war, zurück. Im Freien predigend, Dörfer und Einsamkeiten aufsuchend, ergriff er hier die Möglichkeit, die Motive seiner folgenschweren Entscheidung zu überprüfen und das Zwiegespräch mit dem Volke weiterzuführen. So entstanden nun die reifsten Werke seiner Schriftstellertätigkeit nicht nur in Latein, sondern besonders in einer merkwürdig durchsichtigen und persönlich ansprechenden tschechischen Sprache. Von den lateinischen Schriften ist ihm das große Werk „Über die Kirche“, 1413 abgeschlossen und in der Bethlehemskapelle von Kopisten unter Diktat vervielfältigt, zum Verhängnis geworden, da sein ehemaliger Freund Pálec daraus den Hauptbeweis für Hus' Ketzerei entnahm. Aus den ersten Monaten seiner Verbannung aus Prag stammt die „Große Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, der Zehn Gebote und des Vaterunsers“ und, an ein Schriftchen des von Hus sehr geliebten Bernard von Clairvaux sich anlehnend, ein Erbauungstext für den Bethlehemischen Frauenkreis. Eine der schärfsten Kirchen- und Gesellschaftskritiken, die Hus je geschrieben hat, liest man in seinem Buche „Über die Simonie“, wo er sogar die Forderung aufstellt, daß würdige Priester von den Gläubigen selbst gewählt werden sollten. Das umfangreichste tschechische Werk von Hus ist die „Postille“. Im Herbst 1413 zu Ende geschrieben, faßt das volkstümliche Lesebuch den Ertrag seiner langjährigen Predigtstätigkeit zusammen, stellt ihn jedoch entschieden in die Sicht der letzten Entscheidung des Predigers, ohne Rücksicht auf die Kurie oder den Prager Hof das Wort des Evangeliums einer vor Armut nicht zurückschreckenden Volkskirche zu verkündigen. Und vieles spricht dafür, daß Hus in diesen Jahren eine Revision der tschechischen Bibel unternahm, für die sein theo-

retisches Schriftchen über die tschechische Rechtschreibung eine gute Hilfe bedeutete.

Diese fruchtbare Zeit konnte aber nur ein Zwischenspiel im Rahmen der europäischen Ereignisse darstellen.

Hus entschließt sich nach Konstanz zu gehen

Das Konzil von Pisa war ein Mißerfolg gewesen. Seit 1409 hatte die Christenheit zwischen drei Päpsten zu wählen. Die so entstandene Lage war dermaßen bedrückend, daß man einem neuen Konzil fast allgemein das Recht zugesprochen hatte, ohne päpstliche Sanktion zusammenzukommen und die notwendigsten Kirchenangelegenheiten zu regeln. Kaiser Sigismund, Wenzels IV. Bruder, spielte sich zum Beschützer der Kirche auf und machte sich zur Aufgabe, das neue Konzil zu verwirklichen. Zum 1. November 1414 sollte es in Konstanz eröffnet werden. Dem Konzil standen große Aufgaben bevor. Es wollte die Einheit der Kirche durch eine neue Papstwahl wiederherstellen, dem Sittenverfall der Geistlichen wehren und den Lehrstreitigkeiten Einhalt tun. Von vornherein war es klar, daß die Frage der Ketzerei von Wyclif und Hus auf die Tagesordnung kommen würde. Kaiser Sigismund war auch als Erbe der Böhmisches Krone an Hus interessiert. Er ließ Hus auffordern, nach Konstanz zu kommen, indem er ihm mit seinem Wort eine unbehelligte Rückreise verbürgte. Hus schwankte zunächst. Was ihn schließlich bewog, sich nach Konstanz zu begeben, war die Androhung eines Kreuzzuges gegen Böhmen, die vom Papst an König Wenzel gerichtet worden war. Um diese Gefahr abzuwenden, war Hus bereit, sich zu opfern.

Ende August 1414 faßte er den Entschluß, nach Konstanz zu gehen. Er war von der Hoffnung erfüllt, daß er seine an Christus eingelegte Berufung vor den Vertretern der gesamten Christenheit werde begründen und verteidigen dürfen. Am 1. September schrieb er an Sigismund: „Ich wünsche nicht im Geheimen, sondern in einer öffentlichen Audienz gehört und geprüft zu werden, zu predigen und mit der Hilfe des Geistes Gottes allen zu antworten. Ich werde mich, so hoffe ich, nicht schämen, Christus den Herrn zu bekennen und, wenn es vonnöten sein wird, für sein wahrhaftiges Gesetz auch den Tod zu erleiden. Der König der Könige und der Herr aller Herrscher hat sich erniedrigt, um durch seinen Tod unsern Tod zu vernichten, und hat uns aufgefordert, daß wir demütig zum Leiden bereit wären, indem er nicht umsonst sagte: Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt

werden, denn das Himmelreich ist ihrer. Darüber habe ich, Unwürdiger, aber in der Hoffnung sein Diener, oft in meinem Geiste nachgesinnt und war bestrebt, die Geistlichkeit wie das Volk in seine Nachfolge zu führen. Deshalb bin ich gehaßt worden, wenn auch nicht von allem Volke, doch von denen, die durch ihre Sitten dem Herrn widerspenstig zu sein wagen.“

Wohl waren seine Getreuen erfüllt von dunkler Ahnung, daß sie den geliebten Magister nie wiedersehen würden. Hus selbst war vom ersten Augenblick an willig, für seine Wahrheitserkenntnis den Tod zu erleiden, ohne sich jedoch von dieser Möglichkeit einschüchtern zu lassen. Nachdem er eiligst noch eine Predigt und zwei Verteidigungsschriften, die er auf dem Konzil vorzulesen gedachte, vorbereitet hatte, brach er am 11. Oktober 1414 zur Reise auf. Sie führte über Nürnberg, Ulm, Biberach und war bezeichnet durch Äußerungen warmer Sympathie der deutschen Bürger Hus gegenüber. In Konstanz kam Hus mit seinem Gefolge am 3. November an. Der versprochene Geleitbrief Kaiser Sigismunds wurde ihm erst zwei Tage später übergeben. Aber nur kurze drei Wochen konnte Hus in Konstanz frei und hoffnungsvoll der erwarteten Audienz entgegensehen.

Feinde und Ankläger von Hus arbeiteten in Konstanz mit Eifer und Erfolg. In ihren Reihen begegnen wir Stephan Pálec, Michael aus Deutsch-Brod, de Causis genannt, und Wenzel Tiem, dem Hus den Ablassverkauf bitter gemacht hatte. Einige von ihnen schrakten vor keiner Lüge zurück, wenn es galt, Hus zu verleumden. Sie fanden williges Gehör im Kollegium der Kardinäle, wo Zabarella, Colonna, Fillastre im Sinne einer Opposition gegen Johann XXIII. tätig waren. Seit seinem Eintreffen am 17. November wurde Pierre d'Ailly das Haupt dieser Opposition. Zehn Tage später, am 28. November, luden die Kardinäle Hus zu einer freundschaftlichen Besprechung ein. Dies war nur ein Vorwand. Hus wurde nie mehr freigelassen. Vergeblich protestierte Herr Johann von Chlum, Hus' treuer Begleiter und Beschützer. Sein Magister war in den Kerker geworfen. Die Kardinäle behaupteten ihr Recht, über Hus zu entscheiden.

Der Kelch als Programm

Aus Böhmen bekam inzwischen das Konzil beunruhigende Nachrichten, die geeignet waren, Hus' Lage noch zu verschlimmern. Seit Ende Oktober begannen in Prag Freunde von Hus, den Laien beim Abendmahl den Kelch zu reichen.

Die Überzeugung von der Notwendigkeit, das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu feiern, weil dies der Brauch der apostolischen Kirche gewesen war, reifte seit langem in der böhmischen Reformbewegung heran. Die entscheidende theologische Begründung dieses Utraquismus stand bei Jacobellus von Mies seit dem Frühjahr 1414 fest. Hus war derselben Überzeugung, wollte aber für die Einführung des Kelches etwas ruhigere Zeiten abwarten. Noch bevor er in Konstanz verhaftet wurde, schrieb er über die Kelchfrage ein selbständiges Traktat, das die Geister in Böhmen beruhigen sollte, aber eindeutig mit der neutestamentlichen Begründung des Laienkelches rechnete. Die tatsächliche Einführung des Kelches wollte Hus aber durch eine Genehmigung des Konzils gesichert sehen. Dem Rat von Hus folgend, kam als Gesandter der Böhmen Magister Christian von Prachatice nach Konstanz, um die Erlaubnis zur Verabreichung des Kelches zu erlangen. Das war verlorene Mühe. Als sich das Konzil schließlich zu dieser Frage äußerte (am 15. Juni 1415), gab es zwar zu, daß der Kelch ursprünglich sei, leugnete aber seine Unentbehrlichkeit mit Hinweis auf die maßgebende Entwicklung des Kirchenbrauches.

Was die Ereignisse in Böhmen betrifft, so kam die Sanktionierung der Kelchentziehung viel zu spät. Über Nacht wurde hier der Kelch zum Symbol der gesamten hussitischen Bewegung. In diesem Zeichen überschritt auch das Hussitentum jede nationale Beschränkung. Der Kelch hatte auch deutsche Gelehrte wie Peter und Nikolaus von Dresden und deutsche Märtyrer zu Verteidigern. Es wird allerdings in der Geschichtsschreibung voreilig behauptet, daß man mit der Änderung einer Zeremonie die Welt nicht reformiert. Man darf aber nicht vergessen, daß eine Reformation als Volksbewegung zu jeder Zeit im Namen einer die Gemüter überwältigenden Hauptwahrheit durchbricht. Die Forderung des Kelches schloß die Erkenntnis in sich, daß der institutionellen Kirche die letzte Autorität nicht zur Verfügung stehe und daß Christus selber über ihr Leben und Bekenntnis entscheidet. Die hussitischen Gläubigen erwarteten vom Genuß des Abendmahls eine Stärkung in ihrem Kampf gegen ein verfälschtes Christentum; mit dem alten Kirchenvater Cyprianus empfingen sie den Kelch als Labung des miles Christi in der Endstunde der Welt.

So gewann der Kelch eine beträchtliche gesellschaftliche Funktion. Er deckte die Eigensucht der Geistlichkeit auf und gab dem Volke das Bewußtsein zurück, es habe selbst die Verantwortlichkeit, Kirche zu sein. Bereits Matthias von Ja-

nov wurde von der Schrift überzeugt, das Abendmahl wirke gemeinschaftsbildend, indem Christus dem Menschen seine wahre Bestimmung offenbart und ihm den Bruder, für den er gestorben ist, an die Seite stellt. Die Massen fühlten sich von der Abendmahlsgabe merkwürdig angesprochen und ihrer sonstigen Rechtlosigkeit und Bedrückung zum Trotz eingeladen, von nun an am Vorgeschmack des Reiches, wo Christi Gerechtigkeit waltet, teilzuhaben. Mit dem Anspruch jedes Christen auf den Kelch, wurde die übliche Scheidung in Geistlichkeit und Laien eingeschränkt. Eben diese gesellschaftliche Resonanz der Forderung des Kelches war es, die von den Konzilvätern gefürchtet wurde. Und dies um so mehr, als gleichzeitig mit der Kunde von der Kelchspendung in Böhmen gewichtige Protestbriefe des mährischen und böhmischen Adels gegen Hus' Einkerkierung dem Konzil eingereicht wurden.

Hussens Prozeß und Märtyrertod

Im ungesunden Kerker des Dominikanerklosters erkrankte Hus und lag im Fieber, als die Kommission, der sein Prozeß vom Konzil anvertraut war, ihre Arbeit in Angriff nahm. Hus wurde im Kerker verhört, zu einer schriftlichen Äußerung über Thesen Wyclifs, die 1413 zu Rom verurteilt worden waren, aufgefordert und den Zeugen, die gegen ihn aussagen sollten, gegenübergestellt. Sobald er sich wohler fühlte, bereitete er sich zu der versprochenen Audienz vor, die durch die Ankunft König Sigismunds doch wieder in Aussicht gestellt wurde, schrieb Briefe an Freunde in Konstanz wie in Böhmen und fand sogar die Kraft, zum letztenmal in seinem Leben als Schriftsteller darzutun, welchen Trost ihm die Botschaft der Schrift bedeute. So entstanden im Laufe des Februar bis Anfang März die sieben Traktate der Glaubens- und Lebensanweisungen, die er den Wächtern aus Dankbarkeit widmete, daß sie ihm die Verbindung mit seinen Freunden nicht unmöglich gemacht hatten.

Die Flucht Johanns XXIII. aus Konstanz, wo er seinen Anspruch auf Alleinherrschaft nicht weiter durchzusetzen vermochte, konnte für einen Augenblick die Hoffnung erwecken, daß Sigismund, der nun im Besitz der Kerkerschlüssel war, Hus freilassen würde. Doch es kam anders. In der Nacht des 24. März wurde Hus mit einem Schiff auf die Burg des Konstanzer Bischofs Gottlieben gebracht, im Turm dingfest gemacht und auf weitere zwei Monate gänzlich von der Welt geschieden. Die Akten seines Prozesses gingen inzwischen an die Zentralkommission für Glaubensangelegenheiten, die un-

ter dem Vorsitz des Kardinals d'Ailly und in Zusammenarbeit mit dem Pariser Universitätskanzler Johann von Gerson stand, der an der theologischen Seite des „Falles Hus“ interessiert war und sich auf den Kirchenbegriff der Schrift „De ecclesia“ konzentrierte. Davon, dem Ketzer eine Audienz in einer Vollsitzung des Konzils zu gewähren, wollte auch diese Kommission nichts wissen.

Mit unermüdlicher Treue versuchten Hus' Freunde aus dem Herrenstand immer von neuem, eine solche Audienz mittels der Konzilskurie der Natio Germanica, die auch Polen, Ungarn, Böhmen und Skandinavier einschloß, zu erlangen. Einen verzweifelten Versuch, Hus in seiner Lage behilflich zu sein, unternahm seinerseits Hieronymus von Prag. Obzwar Hus in einem seiner Briefe nach Böhmen Hieronymus und Jesenic gewarnt hatte, nach Konstanz zu kommen, erschien Hieronymus Anfang April in der Stadt und ersuchte König Sigismund um Hus' Freilassung. Das Konzil antwortete mit einem Haftbefehl, vor dem Hieronymus im Begriffe war, nach Böhmen zurückzuziehen, als er an der bayrischen Grenze erkannt, gefangengenommen und im Mai dem Konzil ausgeliefert wurde. Er sollte Hus, im Abstand eines Jahres, in den Flammentod folgen (30. Mai 1416).

Am 18. Mai wurde Hus aufgefordert, das zu widerrufen, was die Kommission teils in den Aussagen der Zeugen, teils in seinen Schriften als ketzerisch erkannt hatte. Er verweigerte es und berief sich auf des Königs Versprechen einer öffentlichen Audienz, die Hus seine Irrlehren aus der Schrift beweisen sollte. Nach vielen Verhandlungen gelang es schließlich, die Audienz zu erwirken. Eine öffentliche Auseinandersetzung mit seinen Gegnern — das war der einzige bedeutende Sieg, den Hus während seines Konstanzer Prozesses davontrug. Die Audienz durchzusetzen lag nicht in den Kräften seiner böhmischen Begleiter. Trotz ihrer vielen Bemühungen war ihr Trachten dadurch zum Mißerfolg verurteilt, daß König Wenzel Hus dem Konzil völlig preisgegeben hatte und seiner Sache nunmehr gleichgültig gegenüberstand. Erst die Fürsprache der Gesandtschaft des polnischen Königs bewog im letzten Augenblick das Konzil, Hus in seiner Mitte zu hören. Diesen Erfolg sollte Hus mit seinem Leben büßen, aber er wird um so freudiger sterben, da er seinen Kampf um die Schriftwahrheit zukünftigem Vergessensein entrissen wissen wird.

Das Einleitungsverhör fand am 5. Juni 1415 im Refektorium des Franziskanerklosters statt. Wenn Hus auf die Mög-

lichkeit einer ruhigen und ausführlichen Darstellung seines Bekenntnisses hoffte, so wurde er enttäuscht. Man ließ ihn nicht zu Worte kommen. Am nächsten Tage faßte er in einem Briefe seinen Standpunkt in diese Worte: „Ich, Johannes, Knecht Christi, will nicht erklären, daß jeder aus meinen Schriften ausgezogene Artikel falsch sei, um nicht die Aussprüche der heiligen Lehrer und besonders des Augustinus zu verdammen.“ Besser sind wir unterrichtet über die Verhöre vom 7. und 8. Juni, die unter dem Vorsitz Sigismunds und der Leitung der Kardinäle Francesco Zabarella und Pierre d'Ailly vor sich gingen. Hus gab mutig zu, daß er dem Befehl der höchsten kirchlichen Instanz nicht Folge geleistet hatte, als es galt, auf das Predigen zu verzichten. Man warf ihm vor, daß er auf unmöglicher Weise eine Berufung auf Christus eingelegt habe. Darauf antwortete er: „Ich behaupte dies öffentlich vor euch allen, daß es keine gerechtere und wirksamere Appellation als an Christus gibt, da nach den Gesetzen appellieren nichts anderes heißt, als bei einer Beschwerde, die man von einem niederen Richter erleidet, die Hilfe eines höheren Richters anrufen. Und welcher Richter ist nun ein höherer als Christus? Wer kann auf eine gerechtere und der Wahrheit entsprechendere Weise die Wahrheit der Sache erkennen, da ihn weder Täuschung trifft noch Irrtum? Wer kann den Elenden und Unterdrückten besser helfen?“

Einen sehr gefährlichen Zündstoff enthielt in den Augen des Konzils Hus' Schrift „Über die Kirche“. Die Aufmerksamkeit der Richter wurde besonders durch Thesen geweckt, in welchen Hus die wahre Kirche nur dort zu erkennen wagte, wo tatsächliche Nachfolge geübt, wo dem Sinn, dessen Träger Christus ist, Gehorsam geleistet wird, wo eine Lebenshaltung gemäß dem Gesetz Christi die Gemeinschaft mit Gott zur Darstellung bringt. In dieser Sicht verteidigte Hus auch den Artikel, daß, wenn ein König, Papst, Bischof in einer Todsünde ist, er weder König, Papst, noch Bischof sei. Die revolutionäre Tragweite des Satzes ist einleuchtend: Hus tastete die Allmacht der beiden Säulen der mittelalterlichen Gesellschaft, Papst und Kaiser, an. Und die Konzilsväter versäumten es nicht, König Sigismund aufhorchen zu lassen. Indem Hus weiter behauptete, daß der Papst sich den Verordnungen des Evangeliums zu fügen habe (Matth. 18, 15–20), protestierte er gegen die allgemeine Praxis der Inquisition, Ketzer töten zu lassen. Und als ihm der Satz zum Vorwurf gemacht wurde, in dem er die Notwendigkeit eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche bezweifelte, da doch Christus selbst die Seinen

regiert, fügte Hus hinzu: „Ich sage, daß die Kirche zur Zeit der Apostel unendlich besser regiert worden ist als jetzt“, und, anspielend auf die Absetzung Johann XXIII. durch das Konzil: „Seht, jetzt haben wir kein solches Oberhaupt, und doch hört Christus nicht auf, seine Kirche zu regieren.“

Die Konzilsrichter haben richtig gesehen, daß Magister Johannes ein Mann des Aufruhrs wider Papst und König war, wollten aber nicht zugeben, daß er es in der Kraft seiner Berufung auf Christus gewesen ist. Zwei letzte Versuche, Hus zum Widerruf zu bewegen, die noch Anfang Juli unternommen wurden, scheiterten an seiner Entschlossenheit. Am 6. Juli wurde er in der bischöflichen Kathedrale zu Konstanz feierlich als Schüler Wyclifs verurteilt und höhnisch der Zeremonie der Entweihung unterzogen. Das Urteil wurde an demselben Tage, vormittags vollzogen. Zum Scheiterhaufen außerhalb der Stadtmauer geführt, schritt Hus, Psalmen singend, ruhig und gefaßt seinem Tode entgegen. Er starb, wie er es noch im letzten Augenblicke seinem allergerechtesten Richter betend zurief: „Um Deines Evangeliums und der Predigt Deines Wortes willen“.

Bei der letzten Entscheidung von Hus, nicht zu widerrufen, wirkte das Zwiegespräch, das er mit seiner Gemeinde und seinem Volke trotz Entfernung und Kerkereinsamkeit weiter führte, bedeutend mit. Als ihm eine gemilderte Widerrufungsformel überreicht wurde, antwortete er: „Ich wage nicht, in jener vorgelegten Form mich dem Konzil zu unterwerfen . . . weil ich in einen Meineid verfallen würde durch die Abschwörung, indem ich mich solcher Irrtümer für schuldig erklären müßte, wodurch ich dem Volk Gottes ein großes Ärgernis geben würde, weil es in meinen Predigten das Gegenteil von mir vernommen hat . . . Wie sollte ich, der ich viele heilige Männer und Frauen des neuen Bundes vor Augen habe, die sich dem Märtyrertode preisgaben, um nicht der Sünde beizustimmen, der ich auch so viele Jahre von Geduld und Standhaftigkeit gepredigt habe, wie sollte ich in viele Lügen und Meineid verfallen und vielen Söhnen Gottes ein Ärgernis geben? Fern, fern sei dies von mir!“

Die Gemeinde, an die er bis zuletzt dachte, erweiterte sich inzwischen beträchtlich. Als die Asche seines Scheiterhaufens – um jede Erinnerung an Hus auszulöschen – in die Wellen des Rheins verstreut wurde, entbrannte in Böhmen ein unauslöschliches Feuer: die Revolution.

Nachwort

Hus' Flammentod war nicht nur das Signal für den Befreiungskampf des tschechischen Volkes den wir hier nicht weiter verfolgen können. Die fortschrittliche Bedeutung seines Lebenswerkes hat auch in Deutschland Frucht getragen und wurde von den deutschen Reformatoren dankbar anerkannt. Es seien hier einige Tatsachen angeführt, die darüber Zeugnis ablegen, wie nahe Hus dem deutschen Volke war von dem Augenblick an, da es die Botschaft des Evangeliums in neuer Glaubenszuversicht vernommen hatte.

Es wäre ein überaus spannendes Kapitel, wollte man dem Widerhall nachgehen, dessen sich das Werk von Hus während des 15. Jahrhunderts in den Kreisen der deutschen Waldenser erfreute. Wir können von der internationalen Organisation einer hussitisch denkenden deutschen Waldenserkirche sprechen, die zeitweilig ihren Brennpunkt in der böhmischen Stadt Zatec (Saaz) hatte und wahrscheinlich auch den romanischen Glaubensbrüdern die Fühlungnahme mit der Hussitenliteratur vermittelte.

Solange jedoch die öffentliche Meinung der Übermacht der herkömmlichen Ansichten unterworfen war, mußte in den deutschen Ländern jeder Hus-Freund als der Ketzerei verdächtig erscheinen. So wissen wir, daß der Prediger Ulrich Grünsleder 1421 zu Regensburg verbrannt wurde, weil er zwei lateinische Schriften des Hus ins Deutsche übertragen und das Konstanzer Konzil der Ungerechtigkeit beschuldigt hatte. Zu Lübeck erschien 1485 sogar eine deutsche Übersetzung zweier Schriften, die Hus, von Prag verbannt, auf dem Lande in tschechischer Sprache verfaßt hatte. Es war höchstwahrscheinlich die Arbeit des Magisters Johannes von Lübeck, der eine Menschengeneration lang an der Prager Universität tätig war und 1502 gestorben ist.

Zunächst unter dem Einfluß Luthers, interessierte sich Thomas Müntzer seit 1520 für die Akten des Konstanzer Prozesses gegen den tschechischen Reformator. Seinen Entschluß, nach Böhmen zu gehen, begründete Müntzer durch seine Theologie des Kreuzes und Leidens im Zusammenhang mit dem Gedanken, daß die neue Evangeliumspredigt von Böhmen, dem in Gottes Plan dazu bestimmten Lande, ausgehen werde. Das Ziel seines ersten Besuches ist Saaz gewesen. Nach dieser vorbereitenden Fühlungnahme mit dem hussitischen Milieu macht sich Müntzer zum zweiten Male auf den Weg nach Böhmen und gelangt im Juni 1521 nach Prag. Hier predigt er bezeichnenderweise in der Bethlehemskapelle, und von dieser Predigtstätte aus verkündigt er sein bedeutendes

Prager Manifest, das er „hier in Prag gemeinsam mit dem unvergeßlichen und berühmten Kämpfer Christi, Johannes Hus“ als ein neues Lied singen will.

Luther selbst ist zu einem positiven Urteil über Hus, wie übrigens auch über die Böhmisches Brüder, langsam herangereift. 1519 fand er in Leipzig den Mut, sich öffentlich, wenn auch noch zurückhaltend, zu Hus zu bekennen. Nachdem er die Schrift „Über die Kirche“ gelesen hatte, die ihm von zwei tschechischen Bewunderern aus Prag zukam, schrieb er an Spalatin: „Ich habe bisher unbewußt alles, was Hus hat, gelehrt . . . Wir sind alle unbewußte Hussiten, auch Paulus und Augustin“. Die Schrift „De ecclesia“ ließ er dann bereits 1520 drucken.

Vier Jahre später erscheint aus dem Nachlaß Ulrichs von Hutten unter Hus' Namen eine dreibändige Auslese von Werken des Matthias von Janov und in Hagenau 1529 auf deutsch die Beschreibung der Verhöre Hus' zu Konstanz. Für die lateinische Ausgabe dieser Schrift des Augenzeugen und Freundes von Hus, Petr von Mladoňovice, die auch Briefe des Hus in guter Auswahl brachte, schrieb der Wittenberger Reformator 1537 eine begeisterte Vorrede.

Johannes Agricola vertiefte sich in die Gedankenwelt des Hus seit 1529. Als er dann Professor zu Wittenberg wurde, gab er 1537 das Büchlein über die Abendmahlsfrage heraus, das Hus in Konstanz vor seiner Gefangennahme niedergeschrieben hatte, und fügte ihm noch Hus' Protestation über die Alleingültigkeit des Gesetzes Christi für die Verwaltung der Kirche bei. Er wollte damit „allen Menschen guten Willens“ zeigen, daß „Johannes Hus nichts anderes im Sinne hatte, als dem Gesetze Christi die ursprüngliche Souveränität beizubehalten oder die verlorengegangene zurückzugeben“. Dieses Ziel verfolgend, mußte Hus tapfer „gegen Tyrannen der Kirche, die in Konstanz wüteten“, standhalten. Die dramatischen Ereignisse am Konzil bewogen Agricola noch in demselben Jahre seine in gebundener deutscher Sprache geschriebene „Tragedia Johannis Huss“ herauszugeben.

In Straßburg wird bis zum heutigen Tage die Handschrift einer deutschen Übersetzung des großen Werkes „Von der kirchen gottes“ aufbewahrt. Sie entstand in der Nähe des Reformators Martin Bucer, der für die Eigenart der böhmischen Reformation ein feinsinniges Verständnis aufwies.

Den Höhepunkt der in deutschen Ländern besorgten Drucke der Werke von Hus bildet die zweibändige Gesamtausgabe aller damals auffindbaren lateinischen Schriften des tschechischen Reformators. Sie wurde von Flacius Illyricus großzü-

gig besorgt und erschien 1558 in Nürnberg. Die nötigen Handschriften ausfindig zu machen bemühten sich tschechische Gelehrte in Prag wie auch Böhmisches Brüder auf dem Lande, und Kaspar von Nydbruck patronierte das Werk von Wien aus. Alle diese Anhänger der Reformation gaben ein schönes und dauerndes Beispiel ökumenischer wissenschaftlicher Zusammenarbeit.

Die Ehre und Beliebtheit, der sich Hus' Gestalt in breiten Kreisen der deutschen Reformation erfreute, verdankt er nicht nur dem verdienten Bekanntwerden seines Prozesses, sondern auch einer eigentümlichen Legende. Luther selbst gab für sie unwillkürlich Anlaß. Als Hus 1412 Prag verlassen mußte, schrieb er in einem tschechischen Briefe an seine Freunde, daß zwar die Hierarchen die Wahrheit verurteilt haben, aber „dieselbe Wahrheit (das heißt Christus) für eine schwache Gans (der Name „Hus“ bedeutet im Tschechischen „Gans“) der Stadt Prag viel tapfere Adler und Falken gegeben hat“. Luther, der diese Worte in einer lateinischen Übersetzung las, verstand sie als auf die Zukunft gerichtet und kontaminierte sie mit einem Ausspruch des Hieronymus von Prag. Dieser Freund von Hus forderte seine Richter am Konzil in hundert Jahren vor Gottes Gericht. Luther stellte 1537 fest: „Was Johannes Hus geweissagt hatte, erfüllte sich an anderen und teilweise an mir.“ In Luthers Umgebung entstand eine ganze Literatur über die vermeintliche Weissagung und gestaltete die Legende üppig aus. Ihren Beitrag dazu lieferten hier Männer wie Agricola, Melanchthon, Flacius, Justus Jonas und Johannes Bugenhagen. Seit Luthers Tod kehrt die Weissagung immer von neuem in den älteren Lebensbeschreibungen des Reformators wieder.

Die Legende bleibt Legende. Sie drückt nichtsdestoweniger die Tatsache aus, daß die böhmische und die deutsche Reformation in Wechselwirkung ein Ziel zustrebten.

In der Reihe der „Hefte aus Burgscheidungen“ sind bisher erschienen:

- *1 Günter Naundorf: Die Verwirklichung christlicher Anliegen im Sozialismus
- 2 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Ökumene und Weltfriedensbewegung
- *3 Wolfgang Fischer: Christliche und marxistische Ethik
- *4 Dr. Hanfried Müller: Der Christ in Kirche und Staat
- *5 Prof. Dr. Gerhard Kehnscherper: Die Botschaft Jesu Christi in der Begegnung mit dem religionslosen Menschen
- 6 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Auf dem Wege zur Wiedervereinigung Deutschlands
- *7 Der Mißbrauch der Religion durch den Imperialismus
- 8 Günter Wirth: „Europäische Einigung“ oder Europa des Friedens?
- *9 Der Primas der Russischen Kirche – Zum 80. Geburtstag des Patriarchen Alexius
- 10 Dr. Hanfried Müller: Die Frankfurter Theologische Erklärung der Kirchlichen Bruderschaften vom 4. Oktober 1958
- 11/12 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Berlin – nicht Frontstadt, sondern Friedensstadt
- *13 Dr. Harald-Dietrich Kühne: Die halbstaatlichen Betriebe in der Deutschen Demokratischen Republik
- *14 Günter Wirth/Christa Johannsen: Die literarische Gestaltung der christlichen Existenz im Sozialismus
- 15 Edmond Meclewski: Die polnischen Westgebiete – Eine demographische Untersuchung –
- 16 Prof. D. Dr. Johannes Leiboldt: Ewiger Friede ist keine Utopie
- 17 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: NATO – die Heilige Allianz des 20. Jahrhunderts
- 18 Hubert Faensen: Die künstlerische Gestaltung der christlichen Existenz im Sozialismus
- 19 Gertrud Illing: Der 20. Juli 1944
- 20 Gerald Götting: Die Bewährung christlicher Existenz im Aufbau des Sozialismus
- *21 Zehn Jahre Deutsche Demokratische Republik – Von der antifaschistisch-demokratischen Ordnung zum Kampf um den Sieg des Sozialismus
- 22 Zehn Jahre DDR – zehn Jahre steten wirtschaftlichen Aufstiegs
- 23 Herbert Trebs: Sozialistische Kulturrevolution und christlicher Glaube
- 24 Günter Wirth: Zur Politik der Christlich-Demokratischen Union 1945 bis 1950
- *25 Prof. Dr. Rudolf Ričan: Josef L. Hromádka – Leben und Werk
- 26 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Afrika – Einige seiner Probleme
- 27 Duong-Van-Dam: Die Lage des Katholizismus in Vietnam
- 28 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Albert Schweitzer zum 85. Geburtstag

- *29 Fritz Rick: Auf neue Art arbeiten, lernen und leben
- *30 Dr. Hans Wiedemann †: Aus meinen Reden
- *31 Gerhard Lange: Erziehung und Bildung der Jugend in den beiden deutschen Staaten
- *32 Dr. Gerhard Desczyk: Der Friedensauftrag der Katholiken
- 33 Dr. Bohuslav Pospisil: Die Prager Christliche Friedenskonferenz
- *34 Johannes Zukertort: Der deutsche Militarismus und die Legende vom Präventivkrieg Hitler-Deutschlands gegen die Sowjetunion
- *35/36 Luitpold Steidle: Das Nationalkomitee „Freies Deutschland“
- *37 Gerhard Krüger: Die Darstellung der wichtigsten Probleme des zweiten Weltkrieges in der reaktionären Geschichtsschreibung Westdeutschlands
- *38 Prof. Dr. Gerhard Reintanz, Heinz Büttner, Erwia Krubke: Friedensvertrag mit Deutschland
- *39 Gertrud Illing: Abrüstung — der Weg zum Weltfrieden — Wunsch und Wille der Menschheit
- *40 Wolfgang Heyl, Victor Thiel, Erwin Krubke, Rolf Börner: Es gibt keinen dritten Weg
- *41 Otto Nuschke — Sein Vermächtnis an die christlichen Demokraten
- *42 Rolf Börner: Der Christ und die sozialistische Moral
- *43 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Ostsee — Meer des Friedens
- *44 Prof. Dr. theol. Gerhard Kehnscherper: Max Plancks Forderung an Theologie und Kirche
- 45 Werner Meinecke: Die Verflechtung mit der Macht als aktuelle Bedrohung der Kirche
- *46 Dr. Heinrich Toeplitz: Recht und Justiz in beiden deutschen Staaten
- *47 Gerald Götting: Einig im Kampf gegen Kolonialismus und Imperialismus
- 48 Dr. Harald-Dietrich Kühne: Atomare Aufrüstung und Lebenslage
- 49 Prof. Dr. Jan Millé Lochman: Theologie und kalter Krieg
- 50 Carl Ordnung: Die Kirche vor der sozialen Frage
- 51 Dipl. oec. Erwin Krubke: Soziale Sicherheit ist nur im Sozialismus möglich
- 52 Aus der Arbeit des Gesamtstaatlichen Friedensausschusses der katholischen Geistlichkeit in der CSSR: Vom Glauben zum Bekenntnis
- 53 Alwin Schaper: Der Gottesfrieden — Rückblick und Ausschau

Die mit * gekennzeichneten Titel sind bei der Partelleitung vergriffen.

Verkaufspreis 0,50 DM